

Die Derrätherin.

Es war eine Nacht gegen Ende des Jahres 1908. Der Ostwind piff draußen und rüttelte an den Läden. Wenn draußen die Räder später Wagen vorübergingen, sang und tratschte der Schnee, daß man's bis drinnen hörte. Der alte Oberst Bretschneider — er war längst a. D. — schlürfte nachdenklich seinen Grog.

„Ich kenn' den Wind,“ sagte er. „Wir nannten ihn früher den polnischen. Das war Anno 63, als wir an der Grenze lagen. Bierzig Jahre sind seitdem vergangen. Aber, wenn's noch einmal vierzig Jahre werden — was mir dasmal passierte, vergeß ich nicht.“ Er trank und rauchte.

Die Herren wissen, daß seit Ende 1860 ungefähr die revolutionäre Bewegung in Polen, die nie ganz erloschen war, kräftiger aufflammte. Im Januar 1863 brach dann der offene Kampf los, eine Nationalregierung etablierte sich, und der weiche polnische Adler eruchte, mit Gewalt seine Ketten zu brechen.

Von Berlin aus betrachtete man mit einiger Besorgnis das mächtige Aufschwellen der Bewegung. Und während Oesterreich untätig zusah und selbst Rußland Unterlassungssünden beging, die es später büßen mußte, ordnete der kommandierende General des fünften Armeekorps, damals Graf Waldersee, die Besetzung der Grenzorte und Verstärkung der Garnisonen an.

„Ich war damals junger Dragoneroffizier und begnügte es mit Freuden, daß wir aus dem ewigen Einerlei des Garnisonlebens aufgerüttelt wurden. Wir hatten den zweiten Militärgrenzdistrikt zu befehlen, der sich von der Wartze bis zur Grenze des Kreises Melnik erstreckte. Der Stab war im Welschen oder Kuchary, und einzelne vorgehobene Kommandos hatten die Grenzdistrikte und Wäldchen besetzt. Es war im Januar und die Wäpferung war noch nicht vollständig durchgeführt.

Der gewöhnliche Schleichhandel, wie er in Friedenszeiten blüht, war durch den Aufstand ziemlich unterbunden. Was die Polen brauchten, das waren Waffen, Gewehre, Pulver und Blei — das wurde nur geschmuggelt. Die Agenten tauchten in Frankreich, England, Belgien die Gewehre auf, und unter falschen Deklarationen gingen sie durch Deutschland bis zur Grenze. Unsere Aufgabe war es, solche Transporte abzufangen.

„Ich hatte Befehl bekommen, mit zwölf meiner Leute einen Grenztrupp umweit der Prossa zu befehlen, wöchentlich ein Wachtmeister mit zwölf anderen etwa eine Viertelstunde weiter in einem jüngerlichen Dorf lag. Mit tausend Freuden trat ich das Kommando an. Aber schon nach drei Tagen dachte ich meinen gut sortierten Vorrath von Sternflüchen auszugeben, und eine Woche später war meine Sehnsucht nach der Garnison geradezu stürmisch geworden. Wer noch niemals Grenzdistrikt gesehen hat, kann das gar nicht nachfühlen. Tag und Nacht fast waren wir im Sattel und auf Streifpatrouillen. In Welschen oder Kuchary hatten sie gehört, daß nächster Tage tausend Entschlossenen bei unserem Lager die Grenze sollten. Die Meldung wird mir dienstlich übermittelt und die Erwartung ausgesprochen, daß ich den Transport abfange. Ich selbst erhalte fast täglich anonyme Briefe, daß diese Nacht um elf oder nächtliche um zwei Uhr unter Anführung eines berühmten Schmugglers, genannt Jan Czarny, der schwarze Johann, mehrere Wagenladungen Waffen hinübergeschafft würden. Eine Mitteilung widerspricht der anderen. Der Wachtmeister im Dorf hat wieder entgegengesetzte Informationen erhalten. So gingen wir um elf hierhin und erstarbten fast in der Winternacht auf unserem Posten, ohne was zu sehen. Und um zwei Uhr geht's dorthin mit demselben Erfolge. Abgehelt, todmüde, vom polnischen Wind durchgepufft, lehnen wir in den Krug zurück, und wenn uns der Wirth ein Glas Schnaps einsetzt, kann er das Geringste taum unterdrücken, denn der Transport war inzwischen irgendwo über die Grenze gegangen. Es war rein zum Tollwerden. Allmählich wurden wir so erheitert auf diese Bände, die uns einfach an der Nase herumführte, daß ich im Voraus den Schmugglern, die wir zuerst erwischen würden, gratulirte.

„So lagen die Dinge, als folgendes sich ereignete: An einem Januartag, wie's der heutige war, lehr' ich mit fünf, sechs meiner Leute von einem Patrouilliertrupp zurück. Es war schon schummerig.

„Eben wollen wir schärfer drauf zu reiten, als wir ruhen und schreien hören. Wild und hell besetzt es sogar den Wind. Und wie geheht läuft jemand auf uns zu, ohne das Schreien zu lassen.

„Wir halten. Jetzt erkennen wir, daß es ein Weib ist. Gestaltlich und winkt und schreit noch immer.

„Dann ist sie bei uns und steht vor mir. „Sie kann nicht reden, so außer Athem ist sie. Ihre Brust fliegt. Das rote Kopftuch ist ihr in den Nacken gerutscht. Das Haar ist verwirrt und ausgegangen. Das Gesicht vom Wind, von der Kälte, vom Lauf krebstrüb; die Hände blauroth.

„Ich muß warten, denn noch immer bringt sie nur einen halben Schrei heraus, und schrei' sie an. Es ist noch ein Mädchen, achtzehn, neunzehn Jahre vielleicht. Nun, meine Herren von den

Reizen der Polinnen hab' ich nie viel gemerkt. Der Durchschnitt ist höher als der Durchschnitt der deutschen Frauen. Darauf können Sie Gift nehmen. Aber wenn eine Polin mal schön ist — dann ist sie gleich sehr schön.“

„Und diese Dime war's. Ein Wärmegeschicht, scharf, kühl geschnitten, besonders die Nase, dunkle, brennende Augen, und ein Mund — alle Wetter! Gleichsam heutigetierig, die Lippen durstige gewölbt, voll und roth. Als wären sie mit schwarzer Kohle nachgezogen, taten die Brauen scharf über den Augen hervor.

„Mir dauert die Sache zu lange. „Geda, was soll's?“ sag' ich, „wie heißt Ihr?“

„Sie sieht mich groß an, von oben bis unten. „Seid Ihr der Pan Leutnant?“

„Ich bin's. Wollt Ihr was?“

„Ich will Euch sprechen.“ Und mit einer Handbewegung: „Schafft die Leute fort!“

„Wie eine Fürstin, meine Herren! Ich muß lachen und geb' einen Wink. Die Dragoner reiten etwas voraus.

„Noch einmal Wie heißt Ihr?“

„Bellascha Nowida.“

„Und Ihr wünscht?“

„Sie sieht mich lange mit ganz heimlichen Augen an.

„Pan Leutnant, kenn' Ihr den Jan Czarny?“

„Den schwarzen Johann?“

„Eben den.“ Und plötzlich, leise, während sie sich etwas duckt und den Kopf einzieht wie ein kleines Raubthier: „Deut Nacht führt er vier Wagen mit Gewehren über die Grenze.“

„Kann hat sie gesprochen, zittert sie am ganzen Leib.

„Ich werd' einen Augenblick betreten. Dann seh' ich sie mittrauisch an. Man ist zu oft dazwischen worden.“

„Wenn Ihr etwas wißt, so ist es Eure Pflicht, es zu sagen. Jeder Untertan muß in solchen Zeiten der Obrigkeit helfen.“

„Euch helfen?“ Sie lachte höhnisch und laut. „Ich lieb' Euch nicht, Pan Leutnant, und Eure Uniform auch nicht. Aber ich will Euch sagen, welchen Weg Jan Czarny nimmt.“

„Immer, wenn sie Jan Czarny sagt, zittert ihre Stimme.

„Und wenn Ihr mich irre führt, Bellascha Nowida? Vielleicht seid Ihr gelahrt, uns auf falsche Fährten zu loden. Man kennt das! Denn wenn Ihr die Prouchen nicht liebt —“

„Boje coz Polste!“ — Gott segne Polen! — rief sie dazwischen und richtete sich trotzig auf.

„So bleibt nur: daß Ihr einen noch mehr haßt als uns. Und das ist Jan Czarny. Haßt Ihr ihn?“

„Ein Schütteln ging durch ihren Körper. Sie griff mit plötzlicher Wildheit nach der Krähne des Haars, die ihr über's Ohr hing, stopfte sie in den Mund und biß darauf in einem dumpfen Stöhnen.

„Ja — ja — ja,“ schrie sie dann. „Und ich haße ihn — ich haße ihn!“

„Da wußt' ich, daß mich Bellascha Nowida nicht belog.

„Was hat er Euch gethan?“ fragte ich.

„Aber finstert wirt' sie die Strähne zurück. Ueber den scharf gezogenen Brauen steht eine trohige Falte. „Das geht Euch nichts an, Pan Leutnant.“

„Achselndend wend' ich den Gaul. „Ihr müßt mit. Ich kann Euch erst dann entlassen, wenn wir die Waffen haben. Könn' Ihr noch laufen?“

„Wohin? In den Grenzkrug? Dortin geh' ich nicht!“

„Wenn Ihr nicht in den Grenzkrug wollt, so wollt Ihr wohl auch die Nacht nicht dabei sein, Bellascha?“

im nächsten Dorf nieder, daß er sich unauffällig mit acht bis zehn Mann nach Süden ziehen und die Grenze an einem bestimmten Punkt gegen elf Uhr befehlen sollte. Denn da ich zur Verwahrung des Wirths zwei Leute zurücklassen mußte und Bellascha nicht genau sagen konnte, wie stark die Bedeckung der vier Wagen sein würde, hielt ich es für sicherer, mehr Leute heranzuziehen.

„Um das Mädchen hatte ich mich nicht mehr bekümmert. In der Gaststube hatte sie sich schweigend abseits der Soldaten hingesetzt und war dort geblieben.

Während öffnete sich meine Thür, und als ob das ganz selbstverständlich wäre, kam Bellascha Nowida in's Zimmer. Sie sagte nichts, sah mich nicht an, sondern taute sich schweigend neben den warmen Ofen. Dann band sie ihr Tuch ab und begann das aufgegangene Haar neu zu flechten. Eine geraume Zeit war es ruhig. Sie ist mit ihrer Toilette fertig, legt die Hände auf die Kniee, bleibt zusammengesauert sitzen.

„Mit einem Mal fängt sie stotternd an: „Der Jan Czarny ist ein Held, wie Polen nicht viele hat. Er ist klug und tapfer und stark wie kein Zweiter.“

„Eintönig, halb singend spricht sie das, wie man wohl ein altes Heldenlied in der Dämmerstunde summt und murmelt.“

„Er kann nur fallen, wenn man ihn seinen Feinden ausliefert. O, Jan Czarny, warum hast Du ein untreues Herz? Drüben die Tochter des Schmieds ist nicht schöner als ich, und mir hast Du Dein Herz gegeben mit vielen Schmähen. Aber Du bist falsch wie eine Schlange, und Dein Herz lügt wie Dein Mund. Hast mich verrathen tausendmal. So verrath' ich Dich, Jan Czarny, und will Dein falsches Herz Dir austreiben, wenn Du stirbst unter den Säbeln der Preußen.“

„Ein Marmeln war's; halb sprach sie's wohl nur für sich. Dann schien sie an die Tochter des Schmieds zu denken, die Jan Czarny jetzt küßte. Ihre Augen wurden groß und grausam. Und mit wildem Schmerz verrathener Liebe schrie sie verzweifelt auf.

„Ich trat zu ihr.

„Du warst seine Braut, Bellascha Nowida,“ sagte ich, „und er hat Dir Treue geschworen. Er hat Dich verlassen wegen der Tochter des Schmieds. Hast Du gesehen, wie er sie küßt hat?“

„Ich hatte sie aufgehört zu weinen und zu schreien. Einen Augenblick schien sie zu schwanken, ob sie mir alles beichten sollte. Da fiel mein Säbel um, den ich gegen den Tisch gelegt. Mit bösem Blick sah sie auf zu mir.

„Ich hab' Euch gesagt, Pan Leutnant, das geht Euch nichts an.“

„Von nun ab schweig' sie ganz. Kurz vor elf Uhr ritten wir aus. Mir schlug das Herz damals wie vor der ersten Schlacht und der ersten Liebeserklärung.

„Bellascha hatte das rote Kopftuch fest umgebunden. Sie schritt voran. Erst ging's ein wenig die Landstraße aufwärts. Dann bogen wir in den Wald ein. Einer ritt hinter dem anderen. Nicht das leiseste Wort ertönte.

„Nach längerem Wirt' kamen wir auf einen wenig benutzten Weg, der den Wald durchschneidet. Es war wohl ein Forstweg.

„Bellascha drehte sich um. „Hier kommen die Wagen!“ Kein Wort weiter.

„Am Ende des Waldes angelangt, sahen wir die Ebene vor uns. Jan Czarny war klug. Er brauchte, wenn er den Wald passirt hatte, nur einige hundert Meter über offenes Feld zu gehen, und die Grenze war erreicht, der Transport in Sicherheit.

„Der Wachtmeister war bereits da und ertheilte Meldung. Wir mußten aufsehen, daß wir den Transport sowohl vom Wald abschneiden wie von der Grenze. Deshalb theilten wir die Leute. Wir wollten Jan Czarny und die Wagen ruhig den Wald passieren lassen und erst, wenn er etwa in der Mitte des Feldes war, auf meinen Signalpfeiff von hüben und drüben losbrechen. So freisten wir die Wagen und die Bedeckung am sichersten ein.“

„Bellascha und ich hatten uns am weitesten vorgehoben, daß wir den Weg übersehen. Regungslos stand sie neben mir.

„Ich zeig' Euch den Jan,“ sagte sie zitternd.

„Da fiel mir ein, daß sie am Entsetzen sein müsse, denn ihr Kleid war nur dünn und sie hatte nicht mal ein Schutleruch.“

„Ihr müßt ja barbarisch kriegen,“ sagte ich leise.

„Mir ist heiß,“ flüsterte sie.

„Die Stunde ward zur Gwölkheit. Dann ein Kratzen; es ward deutlich.

„Die Wagen kommen,“ sprach sie. Sie stand nicht mehr so ruhig. Ein Schauer nach dem andern lief ihr durch den Leib.

„Langsam näherten sich die Wagen. Boran, die Büche im Anschlag, ein mächtiger Kerl, die Konfederata, die vieredrige Polenmiliz, auf dem Kopf. Ab und zu spähte er herum, aber nicht sonderlich achtsam. Er schien sicher zu sein.

„Als er vorüberschritt, beugte ich mich leise zu Bellascha herab. Sie sagte kein Wort, aber ihre Finger trampften sich in meinen Arm. Ich mußte die Zähne zusammenbeißen, um einen Laut zu unterdrücken. Doch ich tougte jetzt, der Jan Czarny war.“

„Ueberrigens hatten wir die Bedeckungsmannschaft überhüpft. Neben

dem Aufscher sah immer nur noch ein Mann auf jedem Wagen. Mit Jan waren es also neun.

„Die Wagen hatten die Mitte des Feldes noch nicht erreicht, als ich die Signalpfeife ertönen ließ. Was sich in die nächsten Augenblicke alles zusammenbrachte, ist schwer zu erzählen. Wie der Sturmwind brausen wir vor, unser Hurrah wird von drüben ertönt. Fluchend springen die Schmuggler von den Wagen, peitschten auf die Säule ein. Dann merkten sie daß sie umzingelt sind, ein Wuthgeheul ihres Anführers.

„An die Wagen!“ kommandirt er. Er selbst bedt sich mit dem Wagen den Rücken. „Verrath!“ — Wir sind verloren!“ Wilde Flüche — alles durcheinander. Ein Schuß tracht — Jan Czarny hat ihn abgefeuert. Er hat gefehlt. Nur mit Mühe vermag ich meine Leute zurückzubalten: sie hätten ihn zu drei geschlagen.

„Ich fordere sofortige Niederlegung der Waffen. Acht Leute werfen die Büchsen fort. Zwei Säbel fliegen auch dazu. Nur der schwarze Johann steht kampfbereit da. Was kann er nicht mehr, aber wie ein Rasender schlägt er mit seinem Injurgentensäbel um sich.

„Da tönt ein Schrei. Bellascha Nowida, die uns nicht hatte folgen können, rast in langen Sähen heran.

„Jan Czarny,“ gellt ihr Ruf, „warum hast Du ein falsches Herz? Warum hast Du mich verrathen, Jan Czarny? So verrath' ich Dich, Dein Täubchen, Bellascha Nowida!“

„Einen Moment war der schwarze Johann zusammengequert. Dann erfaßte ihn eine sinnlose Wuth. Er wollte vordringen gegen das Mädchen — vergebens. Unsere Leute stellten ihn. Er schlägt um sich wie ein Rasender.

„Und dazu immer, gell, höhnend, wild, das Schreien Bellascha's.“

„Der Widerstand des Jan Czarny war Wahnsinn. Während ein Theil der Leute die acht Schmuggler, die sich ergeben hatten, banden, forderte ich den schwarzen Johann noch einmal auf, die Waffe fortzujerkeln.

„Niemand,“ war die Antwort.

„Gern häßt' ich Blauvergeßenen verabschieden. Ich hatte Scheu, bei der Erbitterung meiner Leute das Zeichen zum Dreinschlagen zu geben. Sie saßen auf den Säulen, den blanken Säbel in der Faust, und zitterten vor Wuth.

„Bellascha war still geworden.

„Der Jan Czarny läßt sich nicht greifen. Der Jan Czarny ist ein Held, wie Polen nicht viele hat,“ murmelte sie.

„Es muß ein Ende gemacht werden. Ein Wink, Klingentreuen, einer meiner Leute kommt von dieser, der andere von jener Seite — im nächsten Augenblick muß der schwarze Johann blutend am Boden liegen.

„Und plötzlich ein Schrei — ein Schrei, daß mir das Blut erstarrt — ein Schrei der höchsten Todesnoth. Im Nu hat Bellascha einen der Säbel ergriffen, die wir den Schmugglern abgenommen.

„Jan Czarny, Liebster! — Liebster!“ Und wie der Teufel springt sie gegen den Dragoner an, der ihn am meisten bedrängt. Ein Hieb gegen seinen Arm — der Mantel fängt ihn auf — immer von Neuem wirbelt die Klinge.

„Liebster!“ gellt ihr Ruf.

„Alles einen Augenblick. Im nächsten fliegt ihr der Säbel durch einen Dragonerhieb aus der Hand. Unter einem zweiten Hieb sinkt der Arm des schwarzen Johann. Im Nu ist er gebunden. Die Hände auf dem Rücken, trotzig, aufrecht, finstert er da. Ein Dragoner bindet den Strick an den Sattel: Jan Czarny mag nebenherlaufen. Von den Dragonern eskortirt, setzen sich die Wagen in Bewegung.

„Mit den nöthigen Anordnungen beschäftigt, hatte ich Bellascha Nowida für Minuten aus dem Gesicht verloren. Tuschend durchslog mein Blick die Reihen. Da fiel sie neben dem schwarzen Johann. Sie starrte ihn nur immer an, mit trostlosen, erloschenen Augen. Er stieß mit dem Fuß nach ihr — sie ließ es geschehen und neigte demüthig das Haupt. Aus seinen Augen lochte eine Kraft des Hoffens, daß ein Männerherz erbeben konnte.

„Ich tritt näher.

„Jan Czarny,“ murmelte sie, „Liebster!“

„Da warf er jäh den Kopf zurück: „Bellascha Nowida,“ sagte er — nicht laut, aber mit einem fürdrtbaren Ton — „es wird ein Tag kommen, wo meine Hände nicht mehr gebunden sind. An diesem Tage wirst Du sterben.“

„Ja, Liebster,“ erwiderte sie.

„Ich tritt an die Spitze des Zuges. Manchmal drehte ich mich um. Wie vorhin lief sie neben dem Schmuggler. So waren wir wohl eine halbe Stunde vordrängend gekommen. Wegen der Wagen ging es nicht sehr schnell.

„Plötzlich hör' ich einen Fluch — ich dreß mich um. Ein Aufblitzen, ein Knall — Bellascha Nowida wirft die Arme hoch und thut, als will sie einen kleinen Sprung machen — da liegt sie schon.“

„Selundenlang ist alles starr. Dann ein Zumulti, Schreien — alles flüzt zu. Nun, Jan Czarny steht still aufrecht: „In's Hera,“ ruft er und locht wild. „Danke, Dragoner! Nun bind' die Hände, so seht Du willst.“

„Im paar Häuse schlagen ihn nieder. Die andern leben das Mädchen auf. Man reißt ihr die bünne Kleider herunter. Der alte Wachtmeister zeigt mir ein kleines kreisrundes Loch. „Mitten ins Herz, Herr Leutnant. Nichts mehr zu machen.“

„Erst nach und nach erfuhr ich die Einzelheiten. Der schwarze Johann

hatte den Dragoner gebeten, ihm die Hände mehr oben zu schnüren. Die Stricke rissen ihm das Fleisch entzwei. Gutmüthig hatte der Soldat genickt, war abgestiegen und hatte die Stricke gelodert. In diesem Augenblick hatte der Schmuggler blitzschnell seine Rechte frei gemacht, hatte in den Schafpelz gegriffen, und es's einer wehren konnte, hatte er den Schuß auf das Mädchen abgegeben.

„Nun, was sollten wir thun? Wir legten die Leiche auf einen der Wagen und zogen weiter. Aber mit meiner Fröhlichkeit war's trotz der gelungenen Aktion aus.

„Und wie hab' ich gefagt? Sieben- unddreißig Jahre sind vergangen seitdem, drei Fehltage hab' ich mitgemacht, aber wenn noch vierzig vergehen — mein Grenzkommando vergeß ich nicht. Und drauhen weht der polnische Wind.“

Perlen.

Schon im grauen Alterthum galten bei den reichen und vornehmen Orientallinden die Perlen als ein ganz besonders kostbarer Luxusartikel. Bereits in den Sprüchen Salomonis geschieht ihrer Erwähnung, und zur Zeit Christi waren sie allgemein bekannt. Freilich konnten es sich nur wenig Sterbliche erlauben, echte Perlen wegen ihres überaus hohen Preises öffentlich zur Schau zu tragen, wobei vielleicht die märchenartige Meinung der damaligen Zeit über ihre Entstehung nicht ohne Einfluß blieb; denn man vermuthete lange in ihnen Thautropfen, welche durch irgend einen Zufall in die Muschel drangen und dort zu Perlen umgewandelt wurden. Diese Ansicht fand natürlich später keine Anhänger mehr. Geschichtsforscher erzählen, daß die ägyptische Königin Kleopatra dem römischen Feldherrn Antonius zu Ehren ein Festmahl gab, bei welcher Gelegenheit dieselbe zwei Perlen im Werthe von sechshundert Tausend Dollars als Ohrschmuck trug. Um eine Wette zu gewinnen, warf die geistliche Gastgeberin eine von beiden in einen Becher mit Essig, in welchem diese sich auflöste. Darauf schürzte Kleopatra das seltsame Getränk herunter und verschwendete damit ein fürstliches Vermögen. Aber auch in der römischen Geschichte fehlt es nicht an Beweisen für den hohen Werth der Perlen. So schenkte Julius Cäsar der Mutter seines Freundes Brutus eine Perle im Werthe von fast einer viertel Million Dollars. Die Gemahlin des lasterhaften Kaisers Caligula hatte einen Perlenhalsband, den Sachverständige auf zwei Millionen Dollars schätzten. Der graufame Nero warf ganze Herde voll Perlen unter seine Gäste und ergötzte sich an dem Schauspiel, wie diese sich um diese Kleinodien balgten. Nur bekannten europäischen sei hier nur die Perle des finsternen Philipp von Spanien genannt; der Schatz von Persien soll in seinem Schatz sogar eine ganze Kette Perlen von der Größe kleiner Kirshen haben.

In allen angeführten Fällen handelt es sich indessen um die größten, edelsten und schönsten Exemplare; doch stehen die minderwerthigen, kleineren Loh- und Staub-Perlen je nach Farbe und Glanz immerhin noch sehr hoch im Preise.

Die Perlen erhalten wir von den Perlen- Muscheln, welche besonders im persischen und indischen Meerbusen vorkommen; sie bestehen aus derselben Masse, wie die innere Schicht der Schale, nämlich aus kalkigen Absonderungen und einer gallertartigen Substanz. Sie bilden sich im Mantel der Muschelhöhle durch äußere Zufälligkeiten, wie Verletzungen, oder durch Eindringen von Sandkörnern, oder winzigen Schmarotzern. Aus diesem Grunde können die Perlen-Fischer oft lange nach einer Perle suchen, die ihre mühselige, lebensgefährliche Beschäftigung lohnt.

Kasernenhofblüthen.

Man schreibt aus der Schweiz: Die Schweizer Armee, die als Militärismus Europas einnimmt, kann sich in einer Beziehung rühmen, Neues geschaffen zu haben, in der Erfindung von Kasernenhofblüthen. In Bern hat ein Instruktionsoffizier sich in dieser Beziehung geradezu als schöpferisch erwiesen, denn in seinem Schimpfexikon fanden sich Neugkeiten wie „berdammtes Hof von Troja“ und „Rindfleischindianer“. Die auf diese Weise titulirten Soldaten beschwerten sich, und es erfolgte die Dienstentlassung des betreffenden Offiziers.

Enfant terrible.

Schwiegermutter (die ihren Schwiegerjohn besucht hatte, dreht sich auf dem Wege nach dem Bahnhofe noch einmal um und bemerkt, wie dieser sie noch von fernem Fenster aus mit einem Fernrohre verfolgt): „Da sieh mal, Fanny, mein Schwiegerjohn hat mich doch lieb!“

Die kleine Ella: „O Großmama, er blid' Dir ja nur mit umgekehrtem Fernrohre nach, damit Du ihm schon etwas ensterner vorkommst!“

Berschiedener Gestad.

„Wie eitel doch die Frauen sind. Meine Frau färbt ihre grauen Haare schwarz.“

„Und mein Frau pudert ihre schwarzen Haare grau.“

's verführte Häusl.

Von Hans H. r. a. n. a.

„Seit'm Moskauer '18 '19 Häusl' a'brennt is und er von der Versicherung'sellschaft an' schön, Bagen Geld kriegt hat, hat's der Sidelbauer in Raach net' geben, bis ' net' an ihren Mu, dazubracht hat, daß fa si versichern lassen. Der Sidelbauer hat sie lang a'weht dagegen, aber wann a Weibsbild was durchsehen will, gib't's tan Fried, bis ' net' ihren Willen hat.“

„So is halt der Sidelbauer an an schön' Sunnta' amol in d' Stadt einig' haßt und is zu derer Brandfahden- Versicherung'sellschaft 'gang'n, wo der Mosbrunner dabei a'west is. Durt ham f' eahm aber a' sagt, daß die G'schicht net' so a' schwind' geht und daß a'richt a' Kumm'ission zu eahm aufkemma muah, und ham eahm daweil an Projektp in d' Hand druckt.“

„Wie da Sidelbauer von aner Kumm'ission was a'hört hat, is eahm glei entriß' wor'n, und er hat f' denkt: „U! Des wird g'miß wieder an Schuppel Geld kosten!“ und b'swegen hat er zu die Herren a' sagt: „A bit, i mer' ma's no überlegen!“ und is wieder hamgroast.“

„Weil er aber unterwegs an damischen Durst kriegt hat, so ham eahm die fuch'g Guldn', die was eahm sei Mit' geben hat, satrisch' druckt, und er is in a' Wirthshaus' e'lehrt, wo er an Theil von dem Geld auf a' Versicherung' gegen sein' Gurgelbrand ang'legt hat.“

„Ro und wie er asa dastigt und grad' d' fünfte Maß abischwadit, is eahm a Gedanken kemma — aber scho' groß' artig! „Sidelbauer“, hat er zu eahm selber a' sagt, „Mann ich' Dei Mit' so nartisch is, und derer Versicherung'sgesellschaft's Geld in' Raden fieder will, so sei Du wenigstens a' scheid' und rauf's lieber. Brenna thuat's eh net' so a' schwind' und da is gleimast a' scheid'. Du legst 's Geld für Di an und haßt nacha allerweil a' weng was aufs Wirthshaus!“

„Auf das hat f' der Sidelbauer no a' sechste Maß vognunt' (vergönnt) und is freuzfidel hamkemma. Seiner Alten, de mit 'n Leien net' quat umgeh' hat, fonna, hat er 'n Projektp unter d' Rafen a'halten und hat ihr a' sagt, daß d' Versicherung' auf'nomma is und fuch'g Gulden 'loft' hat und seil' derer Zeit is der Sidelbauer fleiß' ins Wirthshaus' g'rent, hat fleiß' 'trunten und hat sei' Mit' no fleißiger an'plaudert, daß 'n der Mosbrunner allerweil freihalt'.“

„So fan a' Jahrl' zwoa ins Land' zogen, und der Sidelbauer's Versicherung'sgeld, das eahm sei Mit' alle halbe Jah' geben hat, ins Wirthshaus' 'tragen und hat jed'mal quat drauf a' schlafen, und die Sidelbauerin hat no besser a' schlafen, weil all's versichert' war — hat f' glaut.“

„Auf amol is um a' fünfe in der Fruah beim Sidelbauer a' Feuer auskemma, und d' Bäuerin, die grad' im Stall bei die Küh' war, hat a' Morbs' aschroa a' mach, is wove nartisch umand' a' rent und der Sidelbauer is in der Unterhosn' aus'm Hemla' a' sprungn, und eahor no a' Feuerweh' kemma is, is 's ganze Sach' niderdrennt' g'resen.“

„Der Sidelbauer is bößi vo'nand' a' pfeß; ganz 'nichts! is er beim 'sammbrennt' Häusl' a' ständen und hat a' schimpft und a' flucht, was er nur fonna hat. Da is d' Sidelbauerin 'eahm gonaq, hat eahm d' Hand auf d' Achsel a' legt und hat a' sagt: „Aber Mo, ofündig' Di net, der Herrgod hat 's halt a' so hab'n woll'n!“

„Was hat er hab'n woll'n?“ schreit der Sidelbauer.

„No, daß ma heut' Fruah am Heuboden 's brennate Straßhözl' aus der Hand a' fallen is!“ wispelt d' Bäuerin und schaugt 'n Bauern so g'woh' an.

„Jeh, Mit'! ... Du haßt eppa sel'm ...“

„Ah belei! a' weng 'n'eng auf' a' schaut hab' i halt ... Aber geh, Alter, harb' (härme) Di net; jekt'n' krieg'n ma ja aa' a' so a' schön's Häusl' wie da Mosbrunner!“

„Ja, an Schmar'n'! greint der Sidelbauer. „A hab' ja 's Geld ro der Versicherung' allerweil valoffen!“

„Jeh Marandjosef! Valoffen haßt es, Du Haberdump?“ schreit f' jekt'n' d' Sidelbauerin und wird lasiwisch' dabei. „O mei! O mei! Und i alte Urfelch' hab's brennate Straßhözl' ... O mei! O mei!“

Auch ein Verlangen.

Autobesitzer: „Sie sind Synoptiseur und wollen auch bei uns eine Probe Ihrer Kunst ablesen? Sagen Sie, lieber Freund, sind Sie auch im Stande, Thieren etwas zu suggerieren?“

Synoptiseur: „Das läme wohl erst auf den Versuch an.“

Autobesitzer: „Also, mein Bester, dann könnten Sie mal in meine Wein-gärten gehen und den — Reblausen suggerieren, daß sie gefälligst auswandern sollen!“

Durch die Blume.

Direktor (zum Dichter): „Ihr Drama kann ich nicht aufführen lassen, Herr Samlerle.“

Direktor: „Weil mein Theater keine Polka's ange hat.“

Ergänzungen.

Student (auf der Bude des andern): „Gehst Du mit zum Klüßhoppchen?“

„Nein.“

„Haßt wohl kein Geld?“

„Doch — aber keinen Durst.“

„Wertwürdig; bei mir ist's gerade umgekehrt. Komm also mit wir er-gängen uns famos!“